№ 3.



Donnerstag,
am 7. Januar
1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Teufelsbrücke.

Eine Sage nach Dumas, von Lumau.

Die durch viele Reisebeschreibungen und Abbildungen bekannte Teufelsbrücke über die Reuß sollte jetzt eigentlich die Teufelsbrücken benannt werden, denn es sind ihrer in der That zwei. Freilich wird nur eine benutzt, weil man, der neuen wegen, die alte verfallen läßt. Beide Brücken sind kühn von einem Ufer zum andern gespannt; mit einem Schritte setzen sie über die Reuß, welche unter dem freien Bogen durchbricht. Der Bogen der modernen Brücke hat 60 Fuß Höhe und 25 Fuß Breite; jener der alten nicht mehr als 45 auf 22. Nichts desto weniger ist es sehr schauerlich darüber zu gehen, da die Geländer fehlen. — Die Sage, welcher sie ihren Namen verdankt, ist eine der vorzüglichsten aus der Schweiz: sie folgt hier in ihrer ursprünglichen Reinheit.

Die Reuß, welche in einem sechszig Fuß tief ausgehöhlten Bett an steil abstürzenden Felsen dahinschießt, unterbrach alle Verbindung zwischen den Graubündtnern und den Leuten von Uri. Diese Trennung verursachte den beiden angränzenden Cantonen einen solchen Nachtheil, daß sie ihre geschicktesten Baumeister versammelten, und auf gemeinschaftliche Kosten mehrere Brücken zur Verbindung der Ufer bauen ließen; aber sie waren niemals fest genug, um länger als ein Jahr dem Sturm, dem Anschwellen der Wasser, dem Sturz der Lavinen zu widerstehn. Ein letzter Versuch dieser Art war, gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts gemacht worden, und da der Winter beinahe schon zu Ende war, faßte man die Hoffnung, daß die Brücke dieses Mal allen Angriffen widerstehen würde; — als man dem Amtmann von Göschenen eines Morgens die Nachricht brachte, daß die Passage von Neuem unterbrochen sei. — Niemand als der Teufel könnte uns da eine Brücke bauen! schrie der Amtmann. — Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als ein Diener den Satan meldete. — Laßt ihn hereinkommen, sagte der Amtmann. — Der Bediente trat zurück und machte einem Manne von 35 bis 36 Jahren Platz, der nach deutscher Art gekleidet war.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen setzte sich der Amtmann in einen Lehnstuhl und der Teufel in einen andern; der Amtmann stemmte seine Füße an den Holzbock des Kamins, der Teufel setzte die seinigen in die Kohlenglut.

Nun wohlan, mein Freund, sagte der Teufel, ihr habt also meiner nöthig? — Ich gestehe euch, werther Herr, erwiderte der Amtmann, daß uns eure Hülfe nicht unnütz sein wird. — Wegen jener verdammten Brücke, nicht wahr? — Ihr wißt es also? — Ist sie euch denn so nothwendig? — Wir können sie gar nicht entbehren. — Höret! seid einmal ein guter Teufel; baut uns eine! — Ich bin eben gekommen, es euch vorzuschlagen. — Nun gut! — Es handelt sich also blos um die Verständigung. — Der Amtmann stockte. — Ueber den Preis, ergänzte Satan, indem er den Zwischenredner mit einem besonderen Ausdruck von Bosheit betrachtete. — Ja, antwortete der Amtmann, der voraussah, daß sich hier das Geschäft verwickeln würde. — O! fuhr Satan fort, ich will in diesem Punkt billige Bedingnisse machen. — Nun, das beruhigt mich wieder, sagte der Amtmann; die letzte hat uns sechszig Mark Goldes gekostet; wir wollen diese Summe für die neue verdoppeln, aber das ist alles, was wir thun können. — Ah, was brauche ich euer Gold? entgegnete Satan; ich kann mir es selbst machen, wenn ich will. Sehet da! — Er nahm eine glühende Kohle aus der Mitte des Feuers, als ob er eine geröstete Mandel aus einer Bonbonschachtel genommen hätte. — Haltet die Hand her! sagte er zu dem Amtmann; — dieser zögerte. Keine Furcht, — setzte Satan hinzu, und legte ihm einen Klumpen reines Gold in die Hand, so kalt, als ob er eben aus der Mine gekommen wäre. Der Amtmann kehrte ihn nach allen Seiten um, und wollte ihn nach der genauen Besichtigung zurückgeben. — Nein, nein, behaltet! erwiderte Satan, indem er vornehmer Weise ein Bein über das andere legte; ich mache euch ein Geschenk damit. — Ich sehe es ein, sagte der Amtmann, daß ihr, wenn es euch nicht mehr Mühe kostet, Gold zu machen, euch freilich lieber mit einer anderen Münze bezahlen läßt, da ich aber die nicht kenne, die euch genehm sein dürfte, so ersuche ich euch, eure Bedingungen selbst zu stellen. — Satan überlegte einen Augenblick. — Ich will, antwortete er, daß die Seele des ersten Wesens, das über diese Brücke kommen wird, mir gehöre. — Es sei, sagte der Amtmann. — Entwerfen wir den Vertrag, fuhr Satan fort. — Ihr mögt selbst diktiren. — Der Amtmann machte sich bereit zu schreiben. — Fünf Minuten hierauf war das förmliche Dokument vom Satan in seinem eigenen Namen und von dem Amtmann im Namen und in Vollmacht seiner Gemeinde unterfertigt. Der Teufel machte sich durch diesen Akt ausdrücklich verbindlich, in der Nacht eine Brücke zu bauen, die genug fest wäre, um fünfhundert Jahre zu dauern, und die Obrigkeit ihrer Seits überließ ihm, als Bezahlung für diese Brücke, die Seele des ersten Wesens, das der Zufall oder die Nothwendigkeit über diesen Teufelsweg, — den Satan aus dem Stegreif erbauen sollte — führen würde.

Am andern Tage, beim Anbruch des Morgens, stand die Brücke gebaut da. Alsbald erschien der Amtmann auf dem Wege von Göschenen, um sich zu überzeugen, ob der Teufel sein Versprechen erfüllt habe. Er sah die Brücke und fand sie sehr zweckmäßig; auf der entgegengesetzten Seite aber gewahrte er Satan, der auf einem Steine saß und den Preis seiner nächtlichen Arbeit erwartete. — Ihr seht, daß ich ein Mann von Wort bin, sagte Satan. — Und ich auch; erwiderte der Amtmann. — Wie, mein lieber Curtius, versetzte der Teufel erstaunt, ihr opfert euch selbst für das Wohl eurer Gemeinde? — Nicht so ganz, fiel der Amtmann ein, während er einen Sack, den er auf seiner Schulter getragen hatte, auf den Anfang der Brücke niederlegte und die Schnüre davon losband. — Was ist das? fragte Satan und suchte zu errathen, was da geschehen würde. — Prrrrrrooooou! machte der Amtmann, und siehe da, ein Hund, eine lärmende Pfanne an seinem Schweife nach sich schleppend, stürzte ganz erschreckt aus dem Sacke, schoß über die Brücke, und lief heulend an Satan vorüber.

(Schluß folgt.)

Die Erlösung aus dem Krater des Vesuv.

Der französische Ex-Minister d' Haussez erzählt in seiner „Reise eines Verbannten“ folgende Begebenheit: Bei meinem zweiten Ausfluge nach Neapel hatte ich als Gefährten und gleichsam als Cicerona einen Neapolitaner, der, die Natur des Vulkans zu studiren, den Vesuv sehr oft erstieg. Er erzählte mir: im Jahre 1830

habe er den Berg erstiegen, um den ganzen Verlauf eines Ausbruchs zu beobachten. Plötzlich habe er aus dem Innern des Kraters herauf einzelne Schreie der Angst und des Schmerzes gehört, sei, darüber erstaunt, schnell hinaufgestiegen, ohne an die Gefahr zu denken, daß der Rauch ihn ersticken oder ein Stein ihn treffen könne. Zu seiner größten Verwunderung habe er in einer Tiefe von ungefähr 150 Fuß einen Unglücklichen erblickt, der, von einem Felsrande aufgehalten, halb in Asche begraben und bewegungslos noch immer Kraft genug, um Hilfe zu schreien, gehabt habe. Er habe nun seinen Führer herbeigerufen, mit diesem sich schnell berathen und mit gemeinschaftlicher Menschenliebe aus der Erfahrung über das Wesen des Berges und solcher Ausbrüche, die Mittel ersonnen und den Muth geschöpft, jenen Unglücklichen zu retten; der Himmel habe sie auch mit Kraft und Geschicklichkeit gesegnet, um Alles glücklich zu vollbringen.

Die Wuth des Ausbruchs hatte etwas nachgelassen, der Wind trieb den Rauch auf die andere Seite des Kraters, sie wagen sich hinab, gleiten über die noch heiße und unter ihren Tritten weichende Asche in die Tiefe und gelangen wohlbehalten bis zu dem Unglücklichen. Ein Arm und ein Bein waren ihm gebrochen. Von dem Uebermaße der Hitze war er ganz aufgedunsen, an vielen Stellen verbrannt, halb erstickt in den Kleidern, die durch das Aufschwellen des ganzen Körpers zu eng geworden waren, hiernach völlig unfähig zu seiner eignen Rettung den Helfern im Geringsten beizustehen. Der Rückweg war für Jeden allein schon mit großer Schwierigkeit und Gefahr verknüpft, wie sollten sie nun mit einer solchen Last hinaufkommen? Mit langen Berathschlagungen durfte man die Zeit nicht verlieren. Der Führer nimmt den Verwundeten auf seine Schultern, der andere schreitet voran und zieht die Beiden gleichsam nach; nach drei Viertel Stunden der unsäglichsten Anstrengungen erreichen sie den Rand des Kraters. Hier bemühen sich die edlen Männer, mit dem Wenigen, was sie bei der Hand hatten, Hilfe zu leisten. Einige Tropfen Branntwein und sanfte Reibungen gaben ihm das gänzlich verlorne Bewußtsein wieder; aber damit kehrte auch die lebhafteste Empfindung seiner Schmerzen zurück. Sie trugen ihn an den Fuß des großen Kegels hinab, dort blieb Einer bei ihm und der Andere eilte, um geeignetere Transportmittel herbeizuschaffen.

Nachdem der Unglückliche durch Sorgfalt und Pflege nicht nur das Leben, sondern auch den Gebrauch seiner gebrochenen Glieder wieder erhalten hatte, erzählte er ihnen die Geschichte seines Unfalls. Von Neugierde getrieben hatte er allein bis auf die höchste Spitze des Kegels sich hinaufgewagt, war dort von einem Steine, der ihm das Bein zerschmetterte, getroffen und in den Abgrund gestürzt worden. Eine hervorragende Felsspitze hatte ihn aufgehalten und gegen den Sturz in den tiefsten Kessel bewahrt; aber er selbst war unfähig gewesen, nur ein Glied zu bewegen. Der Vulkan spie noch Flammen, Rauch und Steine aus, welche glücklicherweise die Richtung und Gewalt des Windes von ihm entfernte. Der ganze folgende Tag ging vorüber, ohne etwas in seiner Lage zu verändern. Während der kommenden Nacht schleuderte ein heftiger Ausbruch eine Wolke von Steinen in die Luft, einer davon fiel auf ihn herab und zerschmetterte seinen rechten Arm. Zu den Schmerzen seiner Wunden gesellten sich Hunger und wüthender Durst. Wiederholt versuchte er, sich in den Abgrund zu stürzen, um seinen Leiden ein Ende zu machen, allein seine Kräfte reichten dazu nicht aus. Er hörte zu verschiedenen Malen auf der entgegengesetzten Seite des Kraters menschliche Stimmen, schrie um Hilfe, Niemand kam. Endlich sendete die Vorsehung seine Retter. Er hatte ihr Herankommen gar nicht bemerkt. Das Geschrei, welches von der Gefahr eines menschlichen Wesens sie benachrichtigt hatte, war nur ein Ausbruch der Wuth und Verzweiflung gewesen.

Kajütenfracht.

Den Luxusartikeln, welche ebenso auf unsere Kasse, als auf unsere Gesundheit Jagd machen, werden wohl nicht mit Unrecht auch die Zigarren beigezählt. Vor noch nicht 30 Jahren wußten wir nichts von diesen Glimmstengeln. Da erblickten wir sie zwischen den Lippen der aus Süden heranstürmenden Krieger, und gleich waren wir zur Nachäffung bereit, die sich denn bis dato noch erhalten hat. Mancher verqualmt auf diese Weise das Jahr hindurch ein schönes Sümmchen, und verdirbt sich dabei noch obendrein die Stimme, die Lippenhaut und die Zimmerluft; sieht das aber nicht ein, indem der Zigarrenrauch auch zugleich die Augen schwächt. Führt nun ein Zufall oder ein Einfall es gar einmal herbei, daß einige tausend Zigarren gleichzeitig in Glut gebracht werden, so kann dadurch selbst eine erhebliche Feuersgefahr entstehen. Diese kam am Abend des 4. d. M. in der Brodbänkengasse drohend zum Vorschein. Es hatte sich dort in einem sogenannten blinden Hause (ohne Hintergebäude),

dessen obere Etagen von einem Professionisten und dessen Familie bewohnt werden, in dessen Unterraume sich aber eine erst kurze Zeit bestehende Zigarrenhandlung befindet, der Fußboden des geschlossenen Zigarrenladens entzündet, wodurch, als das Brandfeuer glücklicherweise noch zeitig entdeckt wurde, schon mehrere tausend Zigarren in die Nothwendigkeit gerathen waren, sich selbst zu rauchen. Der Schade, welchen das verassecurirte Zigarrenlager dadurch wirklich erlitten hat, wird von Einigen auf 1000, von Andern aber auf nur 50 Rthlr. veranschlagt; zugleich, erzählt man, soll der Ladenbesitzer sich erboten haben, das Assecuranzgeld der Armenkasse zuzuweisen. — Wäre hier die Entdeckung um einige Stunden später erfolgt, so hätte die obenwohnende Familie unfehlbar den Flammentod erleiden müssen, indem die Haustreppe den einzigen Ausweg zur Rettung darbietet. — —

Das Danziger Schiff „Louise Auguste,“ das kürzlich auf seiner weiten Reise nach Indien hin und zurück glücklich den großen Ozean passirte, hat jetzt in der Ostsee bei Rügenwalde auf der kleinen Reise von Danzig nach Stettin seinen Untergang gefunden. Von der Schiffsmannschaft haben 7 Menschen (und hierunter auch der Kapitain) das Leben verloren; 5 haben sich gerettet. Der jüngere Bruder des Kapitains versuchte auf dieser unglücklichen Fahrt seine erste Seereise, und soll von seiner Mutter dem geschäftserfahrenen Bruder mit den Worten übergeben sein: „Ohne ihn mitzubringen, kehre nicht zurück.“ Das Schicksal legte diesen Worten unglückliche Weissagung bei — der jüngere Sohn ist, der Geretteten Einer, zurückgekehrt.

Am 3. und 4. d. M. ging die neue Oper „der Templer und die Jüdin“ mit entschiedenem Kassenglück über die hiesige Bühne. Die Musik ist, soviel wir davon gehört haben, vortrefflich; die Redaktion des Dampfboots ist aber von vielen ihrer Abonnenten ersucht worden, künftig weniger über das Theater zu schreiben. Hier davon die Probe!

---

36 Ein- und Ausfälle.

1. — Weit leichter ist es, Blei und Steine tragen;
Als: essen sehn mit einem leeren Magen,
Und hören: wie die alten Frauen klagen,
Wie Mäuse Nachts am Bettgestelle nagen,
Und was die Bösen und die Narren sagen.

---

2. — Beim Feuer lernt man laufen,
Bei Krämern lernt man kaufen,
Beim Lieben lernt man winken,
Beim Weine lernt man trinken.

Lokal-Veränderung.

Die von mir bisher im Schützenhause geführte Manufaktur-Waaren-Handlung habe ich nach dem Hause Langgasse No. 377 neben der Wittwe Madame Gerlach verlegt. Einem geehrten Publikum mache ich die ergebenste Anzeige und bitte mich durch einen zahlreichen Besuch zu erfreuen.

S. W. Löwenstein,
Langgasse № 377.

Gründlichen Unterricht wie auch Nachhülfe in den Elementar-Wissenschaften und Anfangsgründen der lateinischen Sprache erbietet sich zu ertheilen der Lehrer am Spendhause

Wilh. Gräntz.

Lotterie-Anzeige.

In meinem Lotterie-Comtoir Langenmarkt No. 449, sind wieder Loose zur ersten Klasse 73sten Lotterie, deren Ziehung den 14. d. M. anfängt, aus meinem Glücksrade zu ziehen; ich lade alle Diejenigen, welche ihr Glück in diesem neuen Jahre nicht unversucht vorüber gehen lassen wollen, hiemit ergebenst ein, es mit meinen Loosen aus meinem Glücksrade gefälligst zu versuchen.

Rohde,
Untereinnehmer.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher; Gedruckt bei Louis Bozon.